

# THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang

– März 2025 –

---

**Sörries, Reiner: Die älteste Kirche der Welt.** Christliche Predigtstätten, Versammlungsräume und Kirchen vor Konstantin – Köln: Böhlau 2022. 200 S., geb. 49,00 €, ISBN: 9783412526856

Für frühchristl. Pilger war alles klar: Die erste Messe wurde nach der Auferstehung Jesu in dem schon in der Apostelgeschichte genannten Obergemach auf dem Zion in Jerusalem gefeiert; folgerichtig zeigte man in der dortigen Kirche Hagia Sion, die deshalb auch „Mutter und Haupt aller Kirchen“ genannt wurde, dem Pilger von Piacenza und anderen noch im sechsten Jh. den „Apostelkelch“. Jedoch sind von diesem Obergemach im heutigen „Abendmahlssaal“ keine archäologischen Spuren vorhanden. Und lange Zeit war es *opinio communis*, dass es in vorkonstantinischer Zeit lediglich „Hauskirchen“ gegeben habe – d. h. zu christl. Versammlungsräumen umgestaltete Häuser –, aber keinen spezifischen christl. Kirchenbau.

Deshalb könnte man meinen: „Eigentlich ist alles gesagt“ – so Reiner Sörries in seiner Einleitung. Aber, so fährt er fort: Die Hauskirche sei in Wirklichkeit wie eine Windmühle Don Quijotes, und „ihre Flügel sind Theologen und Archäologen, die teils aus einer Tendenz zur Romantisierung oder Idealisierung des Urchristentums, teils aufgrund fehlender Befunde die Hauskirchen-Windmühle am Laufen halten“ (10). Da sich aber Stimmen mehrten, die vorsichtig ins Laufwerk der Windmühle eingriffen, lohne es sich „Rosinante noch einmal zu satteln“ (14).

Tatsächlich hat v. a. Stefan Heid in einem Buch<sup>1</sup> das „Phantom der Hauskirchen“ bzw. „Hausgemeinden“ ausführlich untersucht und kommt zu dem Schluss, dass entsprechende paulinische Formulierungen nicht so interpretiert werden müssen, als hätten gottesdienstliche Versammlungen der Christen anfangs parallel in mehreren Privathäusern der Städte stattgefunden. Dabei steht die Überzeugung im Hintergrund, dass die auch von Paulus betonte Einheit der jeweiligen Ortskirche in einer einzigen sonntäglichen Eucharistiefeier pro Stadt zum Ausdruck kam. Auch deshalb verweist Heid auf literarische Zeugnisse für größere christl. Gottesdiensträume in vorkonstantinischer Zeit (u. a. des Heiden Porphyry von Tyrus, der um 270 von „sehr großen Gebäuden“ spricht, die die Christen errichten, obwohl sie doch auch in ihren Privatwohnungen beten könnten, 69–163). Das schließt auch für Heid nicht aus, dass sich an einigen Orten die Gottesdienstgemeinde in Häusern reicher Christen versammelt hat. Es berechtigt aber auch zu der von S. neu aufgenommenen Suche nach Spuren dieser frühen Kirchen.

Für Heid ist diese Frage nur Teil einer umfassenden Untersuchung, die auch die nachkonstantinische Zeit mit einbezieht. Dabei versteht er den Untertitel seines ausgezeichnet und aufwändig bebilderten Werkes im doppelten Sinne und behandelt zugleich die Anfänge und das

---

<sup>1</sup> Stefan HEID: *Altar und Kirche*. Prinzipien christlicher Liturgie, 3. überarb. Aufl., Regensburg 2023.

Prinzipielle der Liturgie aus seiner Sicht – und zwar in den Kap.n „Ursprung“ (über den Altar als Sakraltisch: 27–68), „Kult“ (über das Volk vor Gottes Angesicht: 165–356) und „Bild“ (über das Sehen beim Beten: 357–412). Den darauf aufbauenden Ausführungen – zum Altar-Rundtisch als Mahlsurrogat (415–440) und zur Stellung des Liturgen am Altar in frühchristl. Kirchen (441–473) – liegen zwar ebenfalls theologische Vorannahmen zugrunde, sie könnten aber im zweiten Falle sehr geeignet sein, verbreitete Annahmen neuerer Liturgiewissenschaft in Frage zu stellen.

Bei S. folgt nach einer Hinführung, die an seine Einleitung in die christl. Archäologie („Spätantike und frühchristliche Kunst“, Köln 2013) anknüpft (15–22), ein chronologischer Durchgang durch Kirchbau-Phasen der ersten Jh.: Bis 70 n. Chr. (23–52), 70–135 n. Chr. (53–64), 135–250 n. Chr. (65–92), 260–303 n. Chr. (93–118). Hinzu kommen Kap. zu den frühchristl. Tauforten (119–128), zur Genese des Kirchenbaus (129–138) sowie zu Architektur und Ausstattung vorkonstantinischer Kirchen (139–152).

Ausgangspunkt ist die zweifellos richtige Feststellung, dass es keineswegs angemessen ist, aus dem fast vollständigen Fehlen von archäologischen Spuren eindeutig christl. Kulträume in den ersten drei Jh. zu schließen, dass es diese nicht oder nur als Hauskirchen gegeben habe – zumal das einzige Beispiel für eine solche aus Dura Europos am Rande des Imperiums stammt. Deshalb argumentiert S.: Zwar gebe es nur wenige direkte literarische Hinweise auf die Versammlungsräume der ersten Christen (z. B. 1 Kor 14,23 und Apg 19,9, wo von täglichen Predigten im „Lehrsaal des Tyrannus“ die Rede ist), es sei aber legitim, sich das Zusammenkommen der ersten Christen nach dem Modell anderer religiöser Vereine der Antike vorzustellen, die sich in Scholae versammelten (25f). Sogar christl. Bildschmuck könnte es s. E. in diesen möglicherweise sehr unterschiedlich gestalteten Räumen gegeben haben (26–31).

Auch weist S. mit Recht darauf hin, dass Synagogen in den ersten Jh. ebenfalls vielgestaltig und unspezifisch waren (und sich der Synagogenbau parallel zum Kirchbau entwickelt hat). Dass „die ersten Kirchen Synagogen waren“ (Bargil Pixner), ist aber zumindest missverständlich. Und wenn sogar suggeriert wird, dass die vor 70 errichteten und zerstörten Synagogen von Gamla und Magdala (wo der sog. Magdala-Stein vielleicht sogar als Altar gedient haben könne) prinzipiell auch Kirchen gewesen sein könnten, ist das mehr als spekulativ (56f).

Bezüglich der weiteren Entwicklung behandelt S. nicht nur die im Anhang (180–193) in Übersetzung abgedruckten literarischen Quellen, sondern stellt auch vorkonstantinische Bauten verschiedenster Art vor. Darunter sind der zweifellos christl. Gebetsraum von Megiddo/Kfar Otniel und die erwähnte Hauskirche von Dura Europos aus der Mitte des dritten Jh. (vgl. zu beiden auch Heid 72–74; 183f) sowie der interessante frühchristl. Gebäudekomplex in Ostia. Diskutiert werden aber auch z. B. Höhlenkirchen auf Zypern und in Jordanien (43–50). Zwar sind tatsächlich im Heiligen Land durch Konstantin schon zuvor verehrte Höhlen mit Kirchen überbaut worden, doch ist der Hinweis darauf, dass eine (nur) mündliche Tradition bzgl. des Ursprung von Höhlenkirchen in vorkonstantinischer Zeit eine solche Datierung nicht ausschließe, wenig beweiskräftig.

Ebenfalls mit Recht verweist S. darauf, dass bei manchen Forschern Zirkelschlüsse und eine Haltung des „Was nicht sein kann, das nicht sein darf“ die Beurteilung von Funden beeinflussen: Weil allgemeiner Auffassung zufolge ein in seiner zeitlichen Einordnung unsicheres Objekt nicht vorkonstantinisch sein „kann“, wird es entsprechend spät datiert oder als nicht-christl. klassifiziert. Dadurch wird das vorgefertigte Bild bzgl. der Entwicklung des Kirchenbaus bestätigt, das dann wieder zu Zweifeln an Frühdatierungen oder am christl. Charakter von Funden führt – so z. B. im

Zusammenhang mit dem angeblichen Andachtsraum in der Casa Bicentenario in Herculaneum mit einer kreuzförmigen Vertiefung in der Wand (18–21), dem Bau in Megiddo (79–82) oder einem Kultraum von Silchester (107f). Andererseits weiß auch S., dass in manchen Fällen, wie z. B. den jordanischen Kirchen von Rihab und Aqaba/Aila (46–50.102–105), nicht zuletzt der Wunsch nach Medienaufmerksamkeit eine (Früh-)Datierung beeinflusst hat – und ist selbst in einigen Fällen zumindest sehr „optimistisch“, was eine mögliche christl. Interpretation von unspezifischen Denkmälern angeht. Angesichts des geringen Bestandes an eindeutig als christl. zu klassifizierenden Bauten hilft er sich mehrfach mit der „Rückprojektion jüngerer Objekte“ wie z. B. der Eustolios-Villa in Kourion (Zypern) aus dem vierten Jh. (32) oder von Kirchen des syrisch-mesopotamischen Typs, die sich angeblich an den Kirchbauvorstellungen der Didaskalie aus dem dritten Jh. orientieren (155). Schnell wird dann aber aus einer „nicht auszuschließenden Möglichkeit“ eine Tatsache, aus der dann weitere Schlussfolgerungen gezogen werden.

Nicht ganz glücklich erscheinen die manchmal steinbruchartige Zitation von Literatur und vermeidbare Fehler: Einmal ist z. B. von der Pfingstpredigt des Paulus die Rede (23), und die Inschrift in Megiddo widmet den dortigen Altartisch nicht dem Gott Jesu Christi, sondern dem Gott Jesus Christus (ΙΥ ΧΩ) (80).

Insgesamt ist m. E. schon der Hinweis auf die literarischen Quellen – zusammen mit einigen eindeutigen Funden – ausreichend als Beleg für die dargestellte Entwicklung des Kirchenbaus zumindest ab dem dritten Jh. (Zusätzlich könnte man auf die zu Kirchen umgebauten Häuser von zur Bergwerksarbeit verurteilten Christen verweisen – sie sind bei Eusebius, mart. Pal. 13,1, literarisch bezeugt und z. B. am Mons Porphyrites in Oberägypten wohl auch archäologisch nachweisbar.) Wenn es aus der Zeit davor kaum oder lediglich archäologisch nicht eindeutige Spuren gibt, erklärt sich das aus der unspezifischen Bauart der Kirchen dieser Zeit und ist kein Argument gegen die Grundthese des Buches, die vom Autor tatsächlich mit dem Eifer eines Don Quijote verfochten wird. Es darf aber auch nicht dazu verführen, neue Windmühlen zu imaginieren.

Fazit: Die pauschale Vorstellung, monumentalen Kirchenbau habe es vor 313 nicht gegeben, kann als widerlegt gelten. Sie beruht(e) auf „dogmatischen“ Vorentscheidungen und Zirkelschlüssen. Die Untersuchung unterschiedlicher Bauten und Überreste sollte deshalb mit größerer Offenheit weitergeführt werden oder um im Bild von S. zu bleiben: Es ist zu wünschen, dass weitere Ritter ihre Pferde satteln und mit offenem Visier und ohne Scheuklappen schauen, was jenseits der Windmühle zu finden ist. Die Bücher von S. und Heid bieten Hinweise, die jede weitere Suche nach der „ältesten Kirche der Welt“ berücksichtigen sollte.

#### Über den Autor:

*Georg Röwekamp*, Dr., Direktor des Pilgerhauses Tabgha am See Gennesaret ([g.roewekamp@dvhl.de](mailto:g.roewekamp@dvhl.de))